

Doping und die Verantwortung des Staates

REDE VON DR. CHRISTOPH BERGNER MDB, PARLAMENTARISCHER STAATSEKRETÄR IM BUNDESMINISTERIUM DES INNEREN, ANLÄSSLICH DES X. EICHHOLZER SPORTFORUMS DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG AM 23. OKTOBER 2008 IN LEIPZIG

- Es gilt das gesprochene Wort -

Es ist erst wenige Wochen her, dass in Peking die olympischen und die paralympischen Spiele zu Ende gingen. Die Banken-Krise hat das schon fast wieder aus unserem Bewusstsein verdrängt. Da sieht man, wie schnelllebig unsere Zeit ist. Dabei waren die Spiele in Peking durchaus bemerkenswert. Da stimme ich Jacques Rogge ausdrücklich zu.

Ich glaube wir haben selten ein so gewaltiges Weltsporifest erlebt. Es waren in jeder Hinsicht rekordverdächtige Spiele, sowohl was sportliche Spitzenleistungen der Athletinnen und Athleten angeht, als auch in den Entwicklungen, die sich in China und in Auseinandersetzung mit dem Gastgeberland vollzogen haben. Die Tibet-Frage wurde global diskutiert. Ebenso die Pressefreiheit und die Situation der Menschenrechte in einem Land, das sich durch perfekte Organisation auszeichnen wollte. Was den Sport angeht, haben die vielen Weltrekorde und die Flut von chinesischen Medaillen wohl niemanden unbeeindruckt gelassen.

Das deutsche Team stand schon alleine wegen der Zielvorgabe der Sportfunktionäre, mindestens so viele Medaillen wie bei den vorangegangenen olympischen Spielen in Athen zu gewinnen, unter großem Erfolgsdruck. Aber auch andere haben zu einer großen Erwartungshaltung beigetragen, vor allem die Medien und die Wirtschaft, Und natürlich haben auch die staatlichen Förderer des Sports und wir alle als Sportfans auf viele Medaillen gehofft.

Als dann in den ersten Wettkamptagen die Medaillenausbeute nicht so besonders war, kamen gleich die ersten Unkenrufe, die deutschen Sportler seien international nicht mehr konkurrenzfähig. Ein gewisses Maß an Zufriedenheit kehrte erst ein, als der Medaillenspiegel mehr Gold als in Athen auswies. Plötzlich drehte sich die Stimmung. Ein Marketingverbund großer Unternehmen gewährte sogar eine Art „Goldrabatt“ in Form von Bonuspunkten für jede Goldmedaille des deutschen Teams

Das alles ist nicht nur menschlich, sondern auch im System des Sports selbst und auch in unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung angelegt, die auf den Leistungen von Menschen basiert. Ohne Leistung kein Erfolg. So lautet die einfache – aber immer noch gültige Formel. Ohne Leistung und Wettbewerb würde unsere Wirtschaft und würde auch jeder andere Lebensbereich – ob Sport, Bildung, Wissenschaft oder Kultur –, stagnieren.

Sport motiviert zu Leistung. Es beflügelt uns, wenn wir als Breiten- oder Freizeitsportler unser Bestes geben. Und es begeistert uns, wenn Athletinnen und Athleten mit Spitzenleistungen aufwarten, die davor keiner für möglich gehalten hat. Bei den Olympischen Spielen zählt eben nicht nur „dabei sein ist alles“, sondern auch „citius, altius, fortius“ und die Medaille. Ganz oben zu stehen ist der Traum eines jeden Olympiateilnehmers.

Manch einer oder manche eine kann da versucht sein, dem Erfolg etwas nachzuhelfen. Und man

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

DEUTSCHLAND

CHRISTOPH BERGNER

24. Oktober 2008

[X. Eichholzer Sportforum](#)

[23. – 24.10.2008](#)

www.kas.de

kann ins grübeln kommen, wenn man sich anschaut, was für schier übermenschliche Leistungen in Peking gezeigt worden sind. Ob nun die Sprint-Rekorde, die acht Goldmedaillen, die ein Schwimmer in sieben Tagen und mit sieben Weltrekorden geholt hat, oder auch der schiere Goldregen für die chinesischen Sportlerinnen und Sportler: Kann das alles mit rechten Dingen zugehen? Sind so viele Weltrekorde ohne verbotene Leistungssteigerung möglich? Können so enorme Fortschritte einzelner Athleten in sehr kurzer Zeit alleine durch intensives Training erreicht werden?

Für saubere Spiele spricht, dass trotz des verschärften Dopingregimes – es gab ca. 5000 Dopingkontrollen – in Peking nur vergleichsweise wenige Dopingsünder ermittelt wurden. Die Weltantidopingagentur WADA spricht auch deshalb von sauberen Spielen, weil bereits im Vorfeld etwa 50 Sportler gesperrt worden sind. Wir müssen aber weiter genau hinschauen. Solange der Erfolg mit einem durch die Medien erzeugten „Starrummel“ und einem „Geldsegen“ der Sponsoren einhergeht, solange wird es auch die Versuchung des Betrugs geben. Das gilt sicher auch für das grösste Sportevent der Welt. Solange das Kontrollregime nicht weltweit einheitlich und intelligent gehandhabt wird – etwa bei den leistungsaufbaurelevanten Trainingsphasen deutlich vor den Wettkämpfen –, wird sich der Sportbetrug aus Sicht vieler lohnen.

Ist der Kampf gegen Doping also ein Kampf gegen die berühmten Windmühlenflügel? Manche sehen das so und befürworten die Freigabe des Dopings. Ich würde einer Freigabe trotzdem nicht zustimmen. Ich halte den Kampf für schwierig und schwer zu gewinnen, dennoch für lohnenswert. Dies zum einen, weil die Glaubwürdigkeit des Spitzensportes auf dem Spiel steht. Sportliche Topevents lassen sich auf Dauer nur vermarkten, wenn Spielregeln eingehalten und damit die Fairness der Wettkämpfe gewährleistet werden. Bei der „Tour de France“ hat man exemplarisch sehen können: Dopingfälle häuften sich, die Zuschauer verloren das Interesse, Medien klinkten sich aus, die Sponsoren sahen ihre Werbeplattform beschädigt und es floss weniger Geld.

Jetzt könnte man sagen: So regelt sich das System erfolgreich selbst. Gerade wenn man für die Autonomie des Sports und auch die Eigenverantwortung des Sports in der Doping-Bekämpfung eintritt, könnte man versucht sein, eine solche

Entwicklung zu begrüßen. So einfach ist es dann aber leider doch nicht. Mit dem Versiegen des Unterstützungskreislaufs würde nämlich nicht nur der Spitzensport geschwächt. Auch der Breitensport würde seinen lebenswichtigen Motor verlieren. Wir können also nicht darauf setzen, dass die bösen Kinder schon in den Brunnen fallen werden. Dann ist es zu spät – für diejenigen, die Regeln brechen, und für den Sport insgesamt.

Wir müssen deshalb gegen Doping vorgehen, wo immer wir können. Am besten möglichst früh. Das ist primär der Sport sich selbst schuldig, aber auch die öffentlichen Förderer wegen der positiven gesellschaftlichen Wirkung des Sports. Wir können es auch gesundheitspolitisch nicht verantworten, dass sich Spitzensportler mit schädlichen Medikamenten voll pumpen. Denn die Sieger im Sport sind Vorbilder für unsere Jugend.

Schon heute haben wir es mit einem enormen Verbrauch von Dopingsubstanzen im Breitensport zu tun – etwa in den Fitnessstudios. Es gibt Studien, wonach 250.000 bis 400.000 Studiobesucher Dopingstoffe zu sich nehmen. Auch bei Volkssportveranstaltungen werden Dopingsubstanzen verwendet: In Rheinland-Pfalz hat man Dopingtests bei einem für die Bürger offenen Marathonlauf durchgeführt. Obwohl nur wenige Sportler getestet wurden, fand man fünf positive Proben.

Andere Länder wollen dem Beispiel von Rheinland-Pfalz folgen und künftig Kontrollen bei Breitensportveranstaltungen durchführen. Wir dürfen nicht zulassen, dass Doping im Spitzensport eine Sogwirkung auf den Breitensport ausübt. Denken Sie nur an die gesundheitlichen Risiken, vor denen wir nicht nur die Sportler schützen wollen, sondern auch die Gemeinschaft der Krankenversicherten, die für die Folgekosten aufkommen müssten.

Es ist die Verantwortung des Staats, solche gesellschaftlichen Folgen des Dopings abzuwehren. Die Bekämpfung des Dopings selbst muss jedoch vor allem durch den Sport und seine Institutionen geschehen. Aber auch hier will sich der Staat nicht der Aufgabe entziehen, die ihm in einer freiheitlichen und subsidiären Ordnung zukommt: einen Rahmen zu schaffen, in dem dann der Sport Instrumente entwickelt, um Doping wirksam zu bekämpfen.

Wenn wir Verbotsregeln aufstellen, dann müssen

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

DEUTSCHLAND

CHRISTOPH BERGNER

24. Oktober 2008

[X. Eichholzer Sportforum](#)

[23. – 24.10.2008](#)

www.kas.de

sie eindeutig sein. Grauzonen darf es nicht geben. Nun ist die Grenzziehung zwischen natürlicher und künstlicher Leistungsverbesserung oftmals schwierig. Sportler, die in der Höhe leben und trainieren, haben einen natürlichen Leistungsvorteil. Wenn andere Sportler durch Blutaustausch denselben Effekt künstlich erreichen möchten, ist es Doping. Auch die Frage der Grenzziehung zwischen „Gesunderhaltung“ und „verbotener Leistungssteigerung“ ist manchmal schwierig. Wo endet die Gesunderhaltung und wo beginnt die illegale Leistungssteigerung? Diese Fragen müssen wir beantworten, um zu einem glaubwürdigen Regelwerk zu gelangen. Dann sind auch harte Sanktionen – solche, die die Karriere kosten können – vertretbar.

Nun haben wir seit 2003 einen weltweiten Anti-Doping Code. Seine neue Fassung tritt 2009 in Kraft. Inzwischen haben praktisch alle internationalen Sportverbände der olympischen Bewegung, alle Nationalen Olympischen Komitees und Anti-Doping-Organisationen diesen Code angenommen und sich zu seiner Umsetzung verpflichtet. Aber werden diese Regeln auch wirklich beachtet? Nach ersten so genannten „Compliance-Untersuchungen“ der WADA hat nur etwa die Hälfte der nationalen Olympischen Komitees und der Nationalen Anti-Doping Agenturen den Code zufrieden stellend umgesetzt. Eine Zahl, die sicher weiter ausgebaut werden muss.

Wir müssen aber auch fragen, wie diese Regelungen in der Praxis angewendet werden. Wie wird z.B. die Vorschrift nach hinreichenden Trainingskontrollen umgesetzt? Nehmen wir China: Dort werden jedes Jahr etwa 10.000 Kontrollen durchgeführt. Das entspricht in ungefähr der deutschen Kontrollzahl, wobei China aber ein Vielfaches an Leistungssportlern besitzt. Die Aussagekraft der Kontrollen ist also kaum vergleichbar. Das gilt erst recht für Länder, in denen es gar keine Kontrolllabore und vermutlich extrem wenige Kontrollen gibt. Hier ist die WADA gefordert, vergleichbare Rahmenbedingungen anzustreben. Glaubwürdigkeit erreichen wir nur, wenn die Sportler weltweit ähnliche Kontrollen auf sich nehmen und so für alle Chancengleichheit herrscht. Auch dies ist ein Beitrag zu mehr Vertrauen in die Top-Leistungen bei internationalen Wettbewerben.

In Deutschland sind wir mit dem so genannten „intelligenten Kontrollsystem“ gut aufgestellt. Es differenziert die Belastungen der Sportler entspre-

chend der Dopinggefährdung und -wahrscheinlichkeit. Die überwiegende Mehrzahl der Tests konzentriert sich auf den nationalen Testpool. Auch die absolute Zahl der Tests wurde deutlich erhöht. Insgesamt ergibt das eine stark erhöhte Testfrequenz bei den Spitzenathleten – in der höchsten Gefährdungsstufe bis zu sieben Mal im Jahr. Natürlich kenne ich in diesem Zusammenhang auch die Klagen einiger Sportler, die die notwendigen Angaben zu ihren Aufenthaltsorten als Eingriff in ihre Persönlichkeitsrechte sehen. Andere Sportler betonen dagegen die Notwendigkeit der Angaben, um unangemeldete Kontrollen zu ermöglichen. Ich bin überzeugt, dass dieses System letztlich zur Erhaltung des Spitzensportes beiträgt.

Es gibt sie also, die Erfolge im Anti-Doping-Kampf. Wahr ist aber auch, dass sich die Institutionen des Sports oftmals schwer tun, Doping wirksam zu bekämpfen. Viele rufen dann nach dem Staat als Retter des Sports. Um es klar zu sagen: Dopingbekämpfung war und bleibt in erster Linie eine Aufgabe des Sportes selbst. Seine Institutionen müssen die Werte definieren, die sie für schützenswert halten. Sie müssen Regeln für deren Beachtung durch die Sportler, deren Betreuer und die Funktionäre schaffen. Und sie müssen auch für eine glaubwürdige Umsetzung ohne Augenzwinkern sorgen. Welchen Sinn macht zum Beispiel eine sportrechtliche Kronzeugenregelung für Dopingtäter, wenn diese damit zwar ihre Sperre reduzieren können, nachher aber faktisch als angebliche Nestbeschmutzer keine Möglichkeit mehr finden, ihren Sport auszuüben? Eine glaubwürdige Umsetzung der eigenen Regeln durch den Sport sieht anders aus.

Während der Sport mit seiner „strict liability“ primär den Sportler in den Fokus nimmt, muss der Staat über den rechtlichen Rahmen dafür sorgen, dass es nicht zu Flächenwirkungen des Dopings kommt. Er muss verhindern, dass im Sport gesundheitsschädliche Stoffe an Dritte weitergegeben werden. Doping ist heute im Leistungssport, aber auch im Breitensport ohne ein dichtes Netz unterstützender Strukturen kaum denkbar. Zum Teil sind diese Strukturen, insbesondere die Zuliefernetzwerke, kriminell. Strafvorschriften und eine effiziente Strafverfolgung können diese bekämpfen. Dafür haben wir im letzten Jahr die Gesetze verschärft und Zuständigkeiten beim Bundeskriminalamt eingerichtet.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

DEUTSCHLAND

CHRISTOPH BERGNER

24. Oktober 2008

[X. Eichholzer Sportforum](#)

[23. – 24.10.2008](#)

www.kas.de

Einige meinen, man solle zusätzlich eine umfassende Besitzstrafbarkeit für Dopingsubstanzen, also auch für die dopenden Sportler, einführen. Die Mehrheit der Experten hält das für problematisch. Unsere Rechtsordnung baut auch auf dem Grundsatz der straflosen Selbstschädigung auf. Der Staat kann Sportler, wie alle anderen Bürger auch, nicht mit rechtlichem Zwang von einer Selbstschädigung abhalten. Sportler machen sich allerdings strafbar, wenn sie größere Mengen von Dopingmitteln besitzen. Dann nämlich überwiegt die Vermutung, dass sie als Teil eines Versorgungsnetzwerkes agieren.

Andere fordern die Einführung eines Straftatbestandes „Sportbetrug“. Auch hier haben wir uns der herrschenden Auffassung der Rechtsexperten angeschlossen, die die Einführung eines solchen Tatbestandes in rechtlicher Hinsicht – insbesondere wegen des Schutzgutes – für problematisch halten. Auf solche Regelungen haben wir also aus gutem Grund verzichtet.

Wir haben in der Dopingbekämpfung kein Regelungsproblem, sondern Umsetzungsprobleme. In der Strafverfolgung würde z.B. die Konzentration der Ermittlungsbefugnisse beim BKA durch eine ebensolche bei den Staatsanwaltschaften hervorragend ergänzt. Dem widersetzen sich die Länderjustizminister. Wenn aber das Dopingmaterial immer komplexer wird – denken wir nur an das Gen-doping –, kommen wir um solche spezialisierten Schwerpunkt-Staatsanwaltschaften gar nicht herum.

Umsetzungsprobleme haben wir auch bei der Finanzierung der zentralen Kompetenzstelle für die Dopingbekämpfung, der Nationalen Anti-Doping Agentur. Zwar waren sich Bund, Länder, Sport und Wirtschaft einig, dass wir eine solche Stelle gemeinsam errichten müssen. Die Finanzierung dieser Einrichtung wurde in der Folge aber mehr und mehr dem Bund überlassen. Auch hier könnte mehr Engagement der Länder und der Wirtschaft zu deutlichen Verbesserungen führen. Das gleiche gilt für die Dopingprävention. Wir haben erstens viel zu wenig präventive Maßnahmen – insbesondere auf den unteren Ebenen der Vereine – und zweitens erfolgen die wenigen Maßnahmen meist unkoordiniert. Das Rad ist dabei schon mehrfach neu erfunden worden. Es gibt einige gute Ansätze, aber sie werden nicht überall dort angewendet, wo sie gebraucht würden. Wir haben daher gemeinsam mit den Ländern eine Bestandserhebung

durchgeführt. Im Moment werten wir sie aus. Das wird uns in die Lage versetzen, einen gemeinsamen Aktionsplan, ich nenne ihn mal „nationalen Dopingpräventionsplan“ zu entwickeln. Dann wird die Dopingprävention hoffentlich koordinierter, zielgerichteter und effizienter ablaufen.

Für die Dopingbekämpfung gibt es bestimmt keinen Königsweg. Zu viele Akteure sind mit ihren Interessen vom Doping betroffen: Sportler und ihre Betreuer, Ärzte, Wissenschaftler, Verbände, Medien und Sponsoren, schließlich auch staatliche Zuwendungsgeber. Nur wenn alle in diesem Geflecht erkennen, wie sie am Dopingproblem beteiligt sind, nur wenn alle auch ihrer Verantwortung gerecht werden, können wir Doping ganzheitlich bekämpfen. Es wäre eine Illusion zu glauben, wir könnten die Bedrohung durch Doping ganz und für immer aus dem Sport verbannen. Aber gemeinsam können den Sport sauberer und glaubwürdiger machen. Das ist wichtig, damit der Sport uns weiter Freude macht, und damit er seine wichtige gesellschaftliche Rolle behält.